

**Ulrich von Liechtensteins *Frauendienst*.
Deutung zentraler Episoden**

Seminararbeit

Dr. Wernfried HOFMEISTER
SE zur älteren deutschen Literatur
„Ulrich von Liechtenstein“

SS 2002

Erstellt von: Domaingo Christine
Tauber Nina

Inhalt

1	Vorwort	3
2	Einleitung.....	4
3	Die zentralen Episoden	4
3.1	Handwaschwasser	4
3.2	Mundoperation	6
3.2.1	Der linguistische Aspekt.....	6
3.2.2	Der medizinische Aspekt.....	10
3.3	Fingerepisode	14
3.3.1	Zusammenfassung und Deutung einzelner Strophen	14
3.3.1.1	1. Fingerepisode	14
3.3.1.2	Botschaften.....	15
3.3.1.3	2. Fingerepisode	19
3.3.2	„Aventiure wie der Ulrich sinen vinger abe sluoc und sant in siner vrowen“ – spezifische Deutungsansätze	20
3.3.2.1	Ulrich der Minnesklave?.....	20
3.3.2.2	Der Körper als Ausdrucksmittel; Veräußerlichung des Minneideals 22	
3.3.2.3	Das Abschlagen des Fingers als Bußtat	23
3.3.2.4	Der Finger als Minneheld	24
3.3.2.5	Ulrich - Märtyrer und Heiliger?	25
3.3.2.6	Perversion und Kastrationskomplex.....	27
3.4	Burgrendezvous	29
3.4.1	Aventiure wie der Ulrich an uzsetzen stat zuo siner vrowen chome – die Darstellung von Krankheit	29
3.4.2	Nacht im Kornfeld.....	31
3.4.3	„Dusche“ vom Hausmeister.....	31
3.4.4	In der Kemenate.....	32
4	Resümee	35
5	Literaturverzeichnis	36
5.1	Primärliteratur.....	36
5.2	Sekundärliteratur	36

1 Vorwort

Thema dieser Arbeit ist die Auseinandersetzung mit vier zentralen Episoden des ersten Teils des „Frauendienstes“ Ulrich von Liechtensteins: Handwaschwasser, Mundoperation, Fingerepisode und Burgrendezvous. Dabei haben wir uns darauf geeinigt, Mundoperation und Fingerepisode besonders ausführlich zu behandeln. Kap. 3.1. und 3.2 stammt von Tauber Nina und Kap. 3.3 von Domaingo Christine. Die Ausführungen der vierten Szene bzw. das Vorwort, die Einleitung und das Resümee haben wir in Teamarbeit abgefasst.

Wir wollen im folgenden versuchen, die Szenen unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, auffällige Elemente in einzelnen Strophen hervorzuheben und zu untersuchen und verschiedene Ansätze der Sekundärliteratur zu vergleichen.

2 Einleitung

8 Do ich ein cleinez kindel was,
do hort ich ofte, daz man las
und hort ouch die wisen sagen,
daz niemen wol bi sinen tagen
erwerben mochte werdecheit,
wan der ze dienest waer bereit
guoten wiben sunder wanc:
die heten hohen habendanc.¹

Ulrich von Liechtenstein² berichtet bereits in der achten Strophe, die hier zitiert wird, welche Würde und welches Ansehen jenen seiner Zeit zuteil wird, die Minnedienst leisten. Schon als kleines Kind erfährt und erlebt er diese Tradition, von denen auch die „wisen“ (Str. 10) sprechen. In seiner kindlichen „tumpheit“ (Str. 10) entscheidet er sich, sein Leben dem Minnedienst zu verschreiben, noch bevor er überhaupt eine Minneherrin gefunden hat. Eher zufällig trifft er SIE dann; sie, die hochgeboren, schön und tugendhaft ist. Ulrich von Liechtenstein beschreibt seine Minneherrin auf sehr oberflächliche Art, da er sie vielmehr vom Hörensagen kennt, und im Verlauf der Geschichte wird er sie auch nicht anders kennen lernen. Die Minnedame wird immer eine idealisierte sein, die letztendlich unerreichbar bleibt, obwohl Ulrich seine Liebe auf teilweise sehr merkwürdige Art und Weise bezeugt. Schon während seiner Tätigkeit als Knappe zeigen sich erste Anzeichen für die allmähliche Verzerrung des gängigen Frauendienstes.

3 Die zentralen Episoden

3.1 Handwaschwasser

Die Handwaschwasser-Episode, welche nur die Strophe 25 umfasst, ist der Auftakt für eine Reihe grotesker Liebesbeweise. Während sich diese Szene zwar schon etwas abnorm ausnimmt, jedoch noch im Bereich des Vorstellbaren liegt, ist

¹ Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Hrsg. v. Franz Viktor Spechtler. Göppingen: Kümmerle 1987, S. 2/8. In der Folge mit FD angegeben! Die Zahl nach dem Schrägstrich bezeichnet die Strophe.

² Ulrich von Liechtenstein wird in der Folge der Einfachheit halber mit dem lyrischen Ich gleichgesetzt!

im weiteren ein Anschwellen in Ulrichs Minnetorheiten bemerkbar.³ Selbst formal ist dies erkennbar, steigert sich doch ihr Umfang von Mal zu Mal.

Auffällig ist auch, dass in dieser Strophe im Gegensatz zu den anderen Schilderungen noch kein direktes Einwirken der Frau feststellbar ist. Ulrich allein kommt auf die Idee, das Handwaschwasser seiner Angebeteten des öfteren heimlich zu trinken.

25 Min vreude war vil ofte groz,
 [...]
 verholn ich daz [wazer] von danne truoc,
 vor liebe ich ez gar uz transc.

Hier wird erstmals die Demut sichtbar, mit der der Knappe auch später seiner Frau immer begegnet und die über die gesunde Form des Minnedienstes hinausgeht. Nicht umsonst fällt das Wort „cranc“ (Str. 25) gerade in diesem Zusammenhang das erste Mal.

Bedenkt man, dass schon der Volksglaube im Umgang mit Wasser Vorsicht gebot, dass Schmutzwasser sogar nachgesagt wurde, es könne Dämonen anziehen⁴, wird diese Strophe umso symbolträchtiger. Während man gewöhnlich das zum Händewaschen benutzte Wasser unmittelbar auf die Erde goss⁵, um Krankheit und Gefahr abzuwehren, trinkt es Ulrich sogar. Diesen Aberglauben im Hinterkopf kann man durchaus darauf schließen, dass sich Ulrich dadurch mit der „Minnekrankheit“⁶ infiziert.

Dass sich diese Minnekrankheit in der Folge noch steigert und Ulrich in seiner Anbetung sehr weit geht, zeigt sich in der nächsten Episode.

³ Vgl. Alois Wolf: Komik und Parodie als Möglichkeiten dichterischer Selbstdarstellung im Mittelalter. Zu Ulrichs von Lichtenstein ‚Frauendienst‘. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. Hrsg. v. Cola Minis. Bd 10. Amsterdam: Rodopi 1976, S. 78.

⁴ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. H. Bächtold-Stäubli. Bd 9. Berlin/Leipzig: de Gruyter 1938-41, Sp. 117.

⁵ Vgl. ebda.

⁶ Vgl. Torsten Haferlach: Die Darstellung von Verletzungen und Krankheiten und ihrer Therapie in mittelalterlicher deutscher Literatur unter gattungsspezifischen Aspekten. Heidelberg: Winter 1991 (= Beiträge zur älteren Literaturgeschichte) [Zugl. Phil. Diss., Kiel 1990], S. 120ff. Haferlach widmet dem Begriff der Minnekrankheit ein gesamtes Kapitel.

3.2 Mundoperation

Die Episode der Mundoperation wirft sowohl in linguistischer als auch in medizinischer Hinsicht Aspekte auf, die es zu analysieren gilt. Und immer wieder drängt sich die Frage auf, ob Ulrich Fiktives oder Reales beschreibt. Doch gehen wir vom Text aus, denn das ist der einzige Anhaltspunkt, den wir letztendlich haben.

Niftel, eine Verwandte Ulrichs ist - wie so oft - die Botin in dieser Szene. Noch immer kommt es zu keinem direkten Gespräch zwischen Ulrich und seiner Minnedame. Doch sein Handeln folgt diesmal unmittelbar auf eine ihrer Aussagen. Seine Herrin will nichts von ihm wissen, doch er realisiert diese Abfuhr in keiner Weise. Sie be-teuert ihr Desinteresse auf fast arrogante Art und stellt ihn als Dummkopf dar:

75/76 Er sol aber solhe rede verbern,
der ich in nimmer will gewern.
Ist daz er sölher tumpheit gert,
des ist er immer ungewert,
daz min lip nem den dienst sin.
daz gienge mir uf di ere min,
ouch waers im weizgot gar ze vil.

Und Ulrich verhält sich im Endeffekt auch so, denn als sie sagt, sein Mund sei „ungefüege“ (Str. 80), ist für ihn klar, dass er sich einer „Schönheitsoperation“ unterziehen wird. Ihre Aussage setzt also „einen marionettenhaften Automatismus“⁷ in Gang, der zur „grotesk-schmerzhaften Operation“⁸ führt. Diese Art der Selbstdarstellung begegnet uns im Frauendienst noch öfter und erinnert an die Gattung des Schwanks.⁹

3.2.1 Der linguistische Aspekt

Doch was meint die Dame mit ihrer Äußerung über den „ungefüege(n) munt“ wirklich? In Hennigs *Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch*¹⁰ findet man unter dem Eintrag „ungevüege, -gevuoge, -gevüge“ folgende Übersetzungen: „ungebildet; un-

⁷ Alois Wolf, *Komik und Parodie*, S. 78f.

⁸ Ebda, S. 79.

⁹ Vgl. ebda, S. 80.

¹⁰ Beate Hennig: *Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. In Zusammenarbeit mit Christa Hepfer und unter red. Mitw. v. Wolfgang Bachofer. 3., erg. bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 369.

gehörig, vorlaut, ungehobelt; ungestüm, heftig, wild, roh, grob; groß, riesig, gewaltig, ungeheuer; unangenehm, schwer, schlimm, hart“. Die Erstbedeutung dieses Wortes bezieht sich also gar nicht auf die Größe oder das Aussehen, sondern auf die Eigenschaft! Der Erzähler des „Frauendienstes“ versteht hier offensichtlich etwas ganz bewusst falsch, nur um nicht wahrhaben zu müssen, dass jegliches Werben um die Frau sinnlos ist. Er setzt sich sogar der Gefahr des Todes aus, denn so eine Operation und ihre Folgen sind im Mittelalter nicht zu unterschätzen. Auch Niffel und der Knappe raten ihm davon ab; Niffel mit der Begründung, dass er seinen Körper doch so lassen solle, wie Gott ihn geschaffen hat (Str. 85), und der Knappe gibt ihm, nachdem er Ulrich nicht von seinem Vorhaben abbringen kann, Gottes Segen für diese lebensgefährliche Operation (Str. 92).

Die Operation und ihre Umstände beschreibt Ulrich sehr ausführlich, obwohl „medizinische Details nicht gerade Sujets für hochhöfische Literatur“¹¹ sind. Er fährt nach Graz, wo er sich den besten „meister“ sucht. Doch der operiert ihn erst im Mai und zwar eines Montag morgens. Interessanterweise wird der Mai im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens nicht nur als „die Zeit des Lenzes, der Liebe und der Hoffnung auf kommende Fruchtbarkeit“¹² beschrieben, sondern er ist auch „dem körperlichen Gedeihen des Menschen förderlich“¹³. Auch der Montag hat in der Volksmedizin eher positive Bedeutung, auch wenn er ansonsten als Unglückstag gilt.¹⁴ Der Arzt schafft somit ideale Voraussetzungen für eine solch schwierige Operation, die Ulrich „manlich erliten“ (Str. 97) hat. Er lässt sich nicht einmal anbinden, obwohl ihm der Chirurg davon abrät: wenn er sich auch nur „umb ein har“ (Str. 95) rühre, werde er Schaden nehmen. Ulrich von Liechtenstein weist immer wieder darauf hin, wie tapfer und mutig er nicht ist, und das alles nur für seine Minnedame. Dem Knecht, der ihn am Krankenbett besucht, gibt er sogar den Auftrag folgendes weiterzuerzählen:

100 swaz hie erliten hat min lip,
 daz si geschehen durch ein wip,
 diu sprach, mir stüend min munt niht wol:
 da von ich disen smerzen dol.

¹¹ Alois Wolf, Komik und Parodie, S. 81.

¹² Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd 5. 19934/35, Sp. 1512.

¹³ Ebda, Sp. 1514.

¹⁴ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 6, Sp. 558ff.

Der Erzähler dieser Episode übernimmt somit keinerlei Verantwortung, sondern handelt, wie ihm aufgetragen wird. Diese zur Schau gestellte Naivität, die eine gewisse Theatralik beinhaltet, bringt uns zum Schmunzeln und dürfte wohl auch schon das mittelalterliche Publikum amüsiert haben. Der zeitgenössische stille Leser kann sich nur in seiner Phantasie den Minnesänger Ulrich vorstellen, wie er schmerzverzerrt ausruft:

102 mir was wol, mir was we,
 we da von min lip was wunt,
 so was min herze wol gesunt.

Diese Verse böten laut Wolf einen angemessenen Abschluss für die „Minne-märtyrerepisode“ der Mundoperation Ulrichs¹⁵, doch nicht genug damit, berichtet uns der Patient auch noch von seinem Genesungsprozess, ohne zu langweilen, denn an Symbolik wird auch hier nicht gespart:

103 Ein salbe noch grüener denn der kle
 streich man mir in minen munt,
 diu stanc alsam ein fuler hunt.

Explizit wird hier einerseits auf die Farbe der Salbe hingewiesen, gilt grün nicht nur als Zeichen des Lebens und des Frühlings, sondern schreibt ihr die Volksmedizin auch therapeutische Wirkung zu¹⁶, sowie andererseits auf deren furchtbaren Geruch. Therapie und die in der Folge einsetzende Heilung wird mit etwas Unangenehmen in Verbindung gebracht. Gleichzeitig aber verhindert die nach verwesendem Hund stinkende Salbe die Nahrungsaufnahme. Interessanterweise finden wir dieses Bild vom Mundgeruch in der Burgszene wieder (Str. 1151). Ulrich fühlt sich in seiner Lage als Patient erniedrigt, denn er stellt sich auf die gleiche Ebene mit den Aussätzigen, die am Rande der Gesellschaft nur geduldet werden. Er berichtet von seinem immer schwächer werdenden Körper, der sich so verhält wie der jener, „die vor siechtum ouch ezent niht“ (Str. 104). An dieser Stelle bricht er die Erzählung über den Heilungsprozess ganz plötzlich ab. Ulrich scheint es nicht um die detailgetreue

¹⁵ Alois Wolf, *Komik und Parodie*, S. 82.

¹⁶ Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd 3, Sp. 1185.

Darstellung seiner Genesung zu gehen, sondern um die Wirkung, die er damit beim Publikum erzielt, denn „Küchen- und Apothekerhumor verbinden sich miteinander und bilden einen wirkungsvollen Abschluss der minnedienstlichen Episode“¹⁷.

Doch aus welchem Grund lässt Ulrich von Liechtenstein dann dieses plumpe Handeln seines lyrischen Ichs einfließen? Er selbst scheint ja gebildet¹⁸ genug gewesen zu sein, um ein Wort wie „ungefüge“ nicht falsch zu verstehen. Alois Wolf meint dazu, dass Ulrich mit dieser Episode nicht nur „die typische Unnachgiebigkeit der hohen Dame des Minnesangs“¹⁹ darstellt, sondern auch eine „heiter-ironisch getönte Wertung des Minnesangs“²⁰ abgibt. Kritik am System also, ähnlich dem heute so beliebten Kabarett. Andere Literaturwissenschaftler wie Urs Herzog beispielsweise sehen in einer Szene wie dieser nicht die Parodie des Minnesangs, sondern vielmehr eine Didaktik, die man erst im Gesamtzusammenhang des Frauendienstes erkennen kann. Erzählkomik ist seiner Meinung nach nicht ausgeschlossen, aber nur, „wenn sie als publikumswirksame *delectatio*, als Moment höfischer *vreude*, das didaktische *prodesse* unterstützt“²¹.

Beschreibt Ulrich von Liechtenstein also eine wahre Begebenheit? Hat er sich wirklich einer derartigen Operation unterzogen? Es ist nicht zentrales Anliegen dieser Seminararbeit, der Frage nach Fiktion oder Realität nachzugehen, dennoch erscheint es mir interessant, zumindest im Ansatz darüber nachzudenken bzw. lässt sich dieses Thema bei der Interpretation der zentralen Episoden kaum ausklammern. Ulrich von Liechtenstein nennt sich selbst einige Male im Text, beschreibt sich als das lyrische Ich des „Frauendienstes“. Doch die Definition des Genres Autobiographie ist nicht so einfach. Lange Zeit haben sich die Frauendienst-Forscher mit der „Wahrheit im Sinne des tatsächlich Erlebten oder des nachweislich Gewesenen auseinandergesetzt“²². Doch wenn der Frauendienst wirklich eine klassische Autobiographie sein soll, warum verschweigt Ulrich von Liechtenstein seine politische Tätigkeit völlig?

¹⁷ Alois Wolf, *Komik und Parodie*, S. 81.

¹⁸ Vgl. Vorwort im FD, S. VII.

¹⁹ Alois Wolf, *Komik und Parodie*, S. 80.

²⁰ Ebd.

²¹ Urs Herzog: *Minneideal und Wirklichkeit. Zum „Frauendienst“ des Ulrich von Liechtenstein*. In *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 49 (1975), S. 510.

²² Elisabeth Schmid: *Verstellung und Entstellung im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein*. In: *Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposiums Schloss Seggau bei Leibnitz 1984*. Hrsg. v. Ebenbauer, Knapp, Schwob. Bern u.a.: Lang 1988 (= *Jahrbuch für internationale Germanistik*. 23.) S. 186.

Und umgekehrt wird nirgendwo von der vermeintlichen Hasenscharte berichtet, ja selbst im Frauendienst gibt es außerhalb der Episode keinerlei Hinweise auf eine Entstellung seiner der Lippe. Da aber das Gesicht als „Ausdruck der Persönlichkeit und Spiegelbild der Seele seines Trägers“²³ immer unbedeckt ist, sind alle Abweichungen vom normalen Aussehen unmittelbar auffällig – für einen Minnesänger, der um die Gunst seiner Dame wirbt, nicht gerade von Vorteil. Doch versuchen wir, den Wahrheitsgehalt der vermeintlichen Hasenscharte zu überprüfen.

3.2.2 Der medizinische Aspekt

Wie bekommt man eine Hasenscharte? Die Ansichten, die im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens vermerkt sind, erscheinen uns sehr skurril:

Das Kind bekommt eine Hasenscharte, wenn die Mutter während der Schwangerschaft vor einem Hasen erschrickt, an einen denkt, einen zu essen wünscht, sich „verschaut“, wenn sie durch eine Hecke geht, oder wenn man ihr eine Tasse oder Kanne vorsetzt, an der ein Stück herausgebrochen ist.²⁴

Aus heutiger Sicht sieht das natürlich anders aus. Missbildungen kommen durch embryologische Fehlleistungen zustande.²⁵ Die Lippen-Kiefer-Gaumenspalte entsteht in 14 – 31% durch Heredität, sonst ist sie bedingt durch ein höheres Lebensalter der Mutter, Stoffwechselstörungen sowie exogene Einflüsse während der phänokritischen Phase, d.h. während der ersten sechs Schwangerschaftswochen, wie Vitaminmangel, Infektionskrankheiten etc.²⁶

Haferlach, der selbst Mediziner ist, untersucht in seiner Dissertation die Möglichkeit einer Hasenscharten-Operation im Mittelalter, findet aber keine Hinweise auf derartige Operationsverfahren vor dem 15. Jahrhundert. Lediglich von einem Chirurgen von der Weser wird berichtet, der ein Verfahren zur Lidplastik schon im 13. Jahrhundert beschrieben hat. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Versuch gemacht, Gau-

²³ Chirurgie. Hrsg. v. R. Häring u. H. Zilch. 4. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 1977, S. 304.

²⁴ Handwörterbuch. Bd 3, Sp. 1546.

²⁵ Vgl. Chirurgie, S. 304.

²⁶ Vgl. Therapie der Krankheiten des Kindesalters. Hrsg. v. D. Reinhardt u. G-A. von Harnack. 4. neu bearb. Aufl. Berlin u.a. Springer 1990, S. 563.

menspalten operativ zu verschließen.²⁷ Doch in diesem Zusammenhang drängen sich zwei Fragen auf.

1. Welche der verschiedenen Formen von Lippen-Kiefer-Gaumenspalte (LKG-Spalte) könnte Ulrich gehabt haben?
2. Warum spricht Ulrich vom Schneiden, wenn es bei der LKG-Spalte doch einfach gesagt ums Zunähen geht?

Ad 1. Sehen wir uns zuerst an, welche Formen von LKG-Spalte es gibt:

Die größte Gruppe bilden die Lippenspalten mit oder ohne Gaumenspalte mit mehr rezessivem Erbgang und Überwiegen des männlichen Geschlechts. Es folgt die Gruppe der isolierten Gaumenspalten mit einfach dominantem Erbgang und unvollständiger Penetranz sowie mit Überwiegen des weiblichen Geschlechts. 25% der Lippenspalten sind doppelseitig, davon etwa 85% kombiniert mit Gaumenspalten. Einseitige Lippenspalten sind nur in 70% mit Gaumenspalten kombiniert.²⁸

Die einfachste Art der im Volksmund genannten „Hasenscharte“ ist also die Lippenspalte (Abb. 1), die schwerwiegendste ist die vollständige Lippen-Kiefer-Gaumenspalte (Abb.2), d.h. die Totalspalte.



Abb. 1: Unvollständige Lippenspalte links²⁹

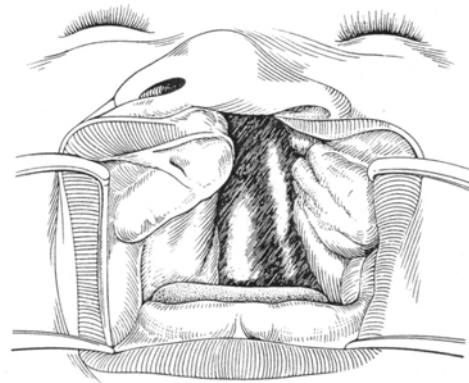


Abb. 2: Vollständige LKG-Spalte links (Totalspalte)³⁰

²⁷ Haferlach, Darstellung von Verletzungen, S. 89ff.

²⁸ Therapie, S. 563.

²⁹ Chirurgie, S. 305.

³⁰ Ebda.

Operativ behandelt wird die LKG-Spalte schon sehr früh, je nach Ausformung etwa im 5. – 6. Lebensmonat (Mindestgewicht 5000g), wobei zu beachten ist, dass eine normale Umgangssprache in nur 65 – 90% erzielt wird. In vielen Fällen bleibt dem Patienten eine Nasalität, die nur mit Hilfe eines Sprachtherapeuten verringert bzw. behoben werden kann. Das Sprachergebnis hängt auch stark vom Hörvermögen der Kinder ab. Mittelohrerkrankungen etwa sind bei Trägern von Gaumenspalten in der Hälfte der Fälle zu finden.³¹

Am ehesten dürfte Ulrich von Liechtenstein also eine Lippenspalte gehabt haben, die am einfachsten zu beheben ist. Doch: Angesichts all dieser Aspekte scheint es meiner Meinung nach immer unwahrscheinlicher, dass Ulrich überhaupt eine Hasenscharte hatte bzw. diese operativ behandelt wurde. Leider haben wir keine Anhaltspunkte, wie sich eine nichtbehandelte LKG-Spalte auf das Sprachvermögen auswirkt. Doch wenn man bedenkt, dass heute trotz ausgeklügelter Operationstechniken selbst nach der Behandlung Sprachstörungen in 10 – 35% aller Fälle auftreten, so kann man davon ausgehen, dass eine Hasenscharte einen Minnesänger erheblich beeinträchtigt haben muss.

Ad 2. Die medizinische Unwahrscheinlichkeit, dass Ulrich von Liechtenstein – als Autor und/oder als lyrisches Ich des „Frauendienstes“ – an einer sogenannten Hasenscharte litt, lässt also schon am Wahrheitsgehalt der Episode zweifeln. Unterstützt werden diese Zweifel von der Frage, warum Ulrich vom Schneiden schreibt, wenn es bei einer LKG-Spalte doch – banal ausgedrückt - ums Zunähen geht. Welche Art von Entstellung könnte Ulrich also sonst gehabt haben? Eine Möglichkeit ist das verdickte Lippenbändchen, „das sich bis zwischen die oberen Schneidezähne fortsetzen kann“³². Die daraus resultierende Lücke der Schneidezähne schließt sich entweder von selbst oder es wird mittels eines kleinen chirurgischen Eingriffs behoben. Diese Frage betreffend habe ich einen Geschichtsmediziner der Karl-Franzens-Universität zu Rate gezogen, der mir jedoch nicht zeitgerecht Bescheid geben konn-

³¹ Vgl. Therapie, S. 563f.

³² Lehrbuch der Kinderheilkunde. Hrsg. v. Schulte u. Spramger. Stuttgart/Jena/New York: 1993, S. 288.

te. Somit müssen wir uns mit medizinischem Laienwissen zufrieden geben und folgendes zusammenfassen:

Ulrich von Liechtenstein berichtet in dieser Episode also sehr detailliert von einer Art „Schönheitsoperation“, die eine Entstellung der Oberlippe beheben soll. Ausgangspunkt ist die Aussage seiner frouwe, er habe einen „ungefüegen munt“, wobei hinzugefügt werden muss, dass „ungefüege“ auch im Sinne von „vorlaut“ übersetzt werden kann. Das lyrische Ich reagiert scheinbar blindäugig auf die Worte seiner Minneherrin und setzt sich qualvoller Schmerzen aus, die aber durch sein seelisches Glücksempfinden über die Liebe kompensiert werden. Mit der Darstellung dieses grotesk verzerrten Liebesdienstes amüsiert Ulrich die Leser bzw. Zuhörer und kritisiert gleichzeitig die festgefahrenen Traditionen des Minnedienstes. Eine ständige Demütigung und Erniedrigung durch die frouwe ist nicht Bestandteil dessen; der Minnedienst bezweckt normalerweise eine Vergrößerung der Ehre beider Seiten. Doch die Minnedame, der Ulrich dienen will, bezeichnet ihn als ihrer nicht würdig (Vgl. Str. 76), zeigt ihm von Anfang an die kalte Schulter, gibt ihm aber doch immer wieder Hoffnung auf eine mögliche Erfüllung seiner Träume. Auch in dieser Episode verhält es sich so. Ulrich glaubt, nach der von ihr vermeintlich gewünschten Schönheitsoperation mehr Glück zu haben. Immer wieder hält sie ihn hin, immer wieder hofft er erneut und führt noch groteskere Liebesdienste auf. Ulrich der Minnesklave also? [Ich möchte dieser Frage nicht näher auf den Grund gehen und verweise somit auf das Kap. 3.3.2.1.]

Bereits in dieser Episode deutet Ulrich von Liechtenstein auf die nächste voraus, indem er sagt:

100 swaz hie erliten hat min lip,
daz si geschehen durch ein wip,
diu sprach, mir stüend min munt niht wol:
da von ich disen smerzen dol.
101 [...]
geviel ir niht min zesweniu hant,
ich slüeg si ab bi got zehant.

3.3 Fingerepisode

3.3.1 Zusammenfassung und Deutung einzelner Strophen

Die dritte Station auf Ulrichs Weg der Minnetorheiten ist die Fingerepisode, die Viktor Spechtler inhaltlich aufspaltet in: 1. Fingerepisode, Botschaften und 2. Fingerepisode. Wie schon die Mundoperation, so zeichnet sich auch diese Szenerie durch den besonderen Detailismus aus, mit der sie beschrieben wird.

3.3.1.1 1. Fingerepisode

So wissen wir genau, wo und durch wen das Unglück geschieht: Ulrich befindet sich auf einem Turnier in Brixen, als ihm bei einem Zweikampf ein „Herr Ulschalk von Botzen“ den „vinger uz der hant“ (Str.343) sticht. (Genau: den kleinen Finger der rechten Hand.) Während die anderen Ritter Ulrich ob dieses Verlustes beklagen, so nimmt jener die Sache mit Gelassenheit, ist es ihm doch „durch ein wip geschehen“ (Str.344). Er gibt den Finger noch nicht verloren und begibt sich zu einem Arzt, der diesen retten ihn soll.

Dass er ihm trotz aller Dienstlust für seine Dame (noch) durchaus wichtig ist, zeigt sein Gespräch mit dem Meister. „Machet ir den vinger mir gesunt, ich gibiu, welt ir, tusend pfund.“ (Str.346) So überschwänglich dieses Angebot, so zornentbrannt seine Kritik, als sich herausstellt, dass sich der Zustand des Fingers nach sechs Tagen Behandlung nur verschlechtert hat. „Liez ichz durch got niht, daz ist war, so hiez ich iuch [nämlich den Arzt] besniden gar.“(Str.349) Ulrichs Unmut ist groß, den Verlust des Fingers will er an dieser Stelle der Handlungskette noch mit allen Mitteln verhindern. An eine „Opferung“ desselben wird noch kein Gedanke verschwendet. Im Gegenteil sucht der Ritter noch einen zweiten Arzt in Bozen auf, der den Finger wirklich retten kann.

Dieser erste Teil der Fingerepisode mutet noch nicht außerordentlich grotesk an. Ritterlich erträgt Ulrich die Schmerzen seiner Verletzung, hat er sie doch im Dienst für seine Dame empfangen. Er unterscheidet sich hierin nicht von anderen Vertretern seines Standes, entspricht dem idealtypischen Bild des Minnesuchenden. Wie jedoch insgesamt in seinen Minnetorheiten eine Steigerung zu beobachten ist, so gibt es eine solche auch in dieser Szene. Sein wahres Martyrium beginnt erst mit der verheerenden „Lüge“, die er seiner Dame durch einen Boten ausrichten lässt und

die schon im Titel dieser ersten Episode vorweg genommen ist „Aventiure wie der Ulrich sinen vinger verlos“ (S70).

3.3.1.2 Botschaften

Davor fügt der Autor Ulrich von Liechtenstein allerdings noch einige retardierende Momente ein: Während Ulrich in Bozen darniederliegt, unterlegt er für eine unbekannte Dame eine ausländische Singweise mit deutschem Text. Dafür wird er mit einem „hundelin“ belohnt, das er kurz darauf einsetzt, um ein Turnier in Friesach zu verhindern, an dem er wegen seiner Verletzung nicht teilnehmen kann.

Hat sein Verhalten während seiner Krankheit durchaus ritterlich gewirkt, so wird dieser Edelmut durch die Vereitelung des Turniers schon wieder in Frage gestellt. Ulrich kann es nicht ertragen nur am Rande zu stehen. Andere könnten zu sehr hervorstechen und das ist schließlich etwas, was er schon als Knappe nicht ertragen konnte (vgl. Ausführungen zur Handwaschwasser – Szene).

366 Ich gedacht: sit daz ich ritter hie
niht mac gesin, ja herre, wie
möht ich den turnei understan?
hie ist so manic biderbe man,
daz viel guot tat hie geschiht;
sol ich der einer wesen niht,
der ez wol uf dem veld hie tuot,
so bin ich immer ungemuot.

Nachdem Ulrich das Turnier verhindert hat, kann er beruhigt nach Hause zurückkehren und will nun seiner Dame endlich mitteilen, dass er „durch si was warden wunt.“ (Str.373) Jedoch, er findet keinen Boten, was ihm zu seinen körperlichen Leiden noch große Seelenqualen bereitet.

Interessant an dieser Stelle ist, wie quasi in einem Atemzug körperliche und seelische Schmerzen genannt werden. In Strophe 374 beschreibt der Dichter, wie ihm unter großem Leid zweimal am Tag die Hand verbunden wird, nur um hinzuzufügen, dass all dies nichts ist im Vergleich zu seiner Liebespein. Dies setzt sich in den folgenden drei Strophen fort, als ihn ein befreundeter Knecht besucht. Dieser beklagt die Verwundung des Ritters sehr. Ulrich jedoch geht überhaupt nicht auf seine Klage

ein, sondern spricht sofort von seinen Herzschmerzen. „min herze mangan jamer dolt von gedanchen um ein wip.“ Auch in Ulrichs Botschaft an die Dame spricht er noch einmal an, dass er körperliche Qualen ohne Weiteres „so mit freuden, so mit clagen“ (Str.389) für sie erduldet. Meines Erachtens zeigt sich hier ganz deutlich, dass seelischer Schmerz weit wichtiger genommen wird als körperlicher und dass der Dichter letzteren erträgt, um die viel schlimmeren Seelenqualen zu heilen bzw. auszudrücken. Dies bestätigen dann ja auch die folgenden Ereignisse. (Vgl. dazu Ausführungen zur Veräußerlichung des Minneideals.)

Wie es der Zufall so will, hat der Knecht durch seine Herrin Kontakt zu Ulrichs Angebeteter und erklärt sich bereit, für ihn als Bote zu fungieren. Endlich kann jener Kunde von seinem Liebesdienst geben. In verdoppelter Form hören wir nun noch einmal „wie Ulrich seinen Finger verlor“. Einmal in seinen eigenen Worten an den Boten, ein zweites Mal durch dessen Bericht an die Dame. Zweimal hören wir die schon oben erwähnte „Lüge“, die für den Liebeskranken nicht ohne Folgen bleiben soll. „Ich habe bi vil kurzen tagen durch si gar einen vinger vlorn; der was ze dienste ir geborn“ (Str.389) oder anders:

394 im ist ein vinger zu der hant
gestochen, daz si iu bekannt,
der was ze dienst iu geborn,
den hat er ritterlich vlorn.

„Lüge“ deshalb unter Anführungszeichen, da es sich hier meiner Meinung nach nur um eine sprachliche Ungenauigkeit handelt. Das belegt auch die Rechtfertigung des Boten als er später mit den Vorwürfen der Frau, er habe die Unwahrheit gesprochen, konfrontiert wird.

431 Frowe, er hat in, daz ist war,
er ist aber im erkumbet gar,
daz er im harte cleine frumet
und im ze staten lutzel chumet.

(Natürlich vergisst er nicht zu erwähnen, dass sein Herr trotz alle dem weiterhin unvermindert für sie kämpfen kann.) Ulrich hat den Finger zwar noch, doch ist er durch die Verletzung unbrauchbar, für den Ritter verloren.

Die Dame hört also die Botschaft des Knechts, hört auch Ulrichs Lied, lobt dieses, doch nimmt seinen Dienst wie schon zuvor nicht an. Mit klaren Worten lehnt sie den Dichter ab und warnt ihn sogar:

405 und will er sichs gelouben niht,
ich füege daz im da von geschiht,
daz erz hat schaden immer me –
so het erz baz verlazen e.

Ob dieses „füege“ nun aktiv im Sinne von „Schaden veranlassen“ gemeint ist oder eher passiv im Sinne von „ich werde euch Schaden einbringen“, in jedem Fall sind diese Wörter schon Vorausdeutung auf die schlimmen Dinge, die Ulrich im Zuge seines unerwiderten Liebesfeldzugs noch geschehen werden. Die Bedrohung wird durch die übliche Verdoppelung, den Botenbericht, noch deutlicher.

Der Ritter jedoch lässt sich nicht beeindrucken. Im Gegenteil will er sich jetzt noch mehr anstrengen; seinen Liebesdienst beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten aufzugeben wäre unmännlich.

413 Solt mich ein wörtelin verjagen
von minen hochgedingen hin,
so het ich niht guoten sin
und het ouch niht manlichen muot.

In dieser Hinsicht folgt Ulrich durchaus der gängigen Vorstellung vom Frauendienst, das als Konzept erstmals bei Wilhelm von Aquitanien formuliert wird. Nach seinen Erfahrungen wird Liebe nicht erfüllt; darum wird sie zur Kunst erhoben, die schon aus der Werbung Befriedigung erzielt.³³ Geduld und Mut sind dabei bestimmende Ideale.

Nach einer Romreise dient Ulrich seiner Dame daher mit unvermindertem Eifer weiter, den ganzen Sommer über turniert er für sie. Mit Sommerende jedoch hält er es wieder für an der Zeit, mit seiner Angebeteten Kontakt aufzunehmen; erneut schickt er seinen Boten mit einem Lied zu ihr.

³³ Vgl. Ingrid Kasten: Frauendienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Heidelberg: Winter 1986. (= Germanisch – romanische Monatsschrift. Beiheft 5.) S. 55.

Was aber für Ulrich die Verfolgung eines Ideals - wie oben geschildert - ist, scheint für die Frau zunehmend zur Bedrängnis zu werden. Wieder einmal und diesmal in noch kräftigeren Worten erteilt sie dem Dichter eine Abfuhr.

427 Er ist ein tumber man,
daz erz ie muot gegen mir gewan.

428 Nu enbot ich im bi dir doch daz,
daz ich im immer were gehaz,
choeme er der rede niht gegen mir abe.

Noch deutlicher kann sie eigentlich gar nicht mehr sagen, dass sie absolut kein Interesse für Ulrich aufbringt. Nichtsdestotrotz versichert ihr der Bote noch einmal: „Do sprach der unverzaget man: ´swaz si gegen mir gesprechen kann, dar umbe laze ichz allez niht;“ (Str.429)

Was kann die Frau darauf noch erwidern? Mehrmals hat sie dem Ritter ihre Abneigung kundgetan, doch was immer sie auch sagt, sie wird ihn nicht los. So in die Enge getrieben, in Ermangelung jedes Arguments bleibt ihr eigentlich nichts Anderes übrig, als Ulrichs Ehre direkt anzugreifen. Sie bezichtigt ihn besagter Lüge – egal, was Ulrich und der Bote auch sagen, jener hat seinen Finger nicht verloren, er hat die Unwahrheit gesprochen und kann folglich aus „triftigen“ Gründen nicht mehr ihre Gnade finden. Dass sie aus Bedrängnis auf diese Anschuldigung zurückgreift, scheint mir auch ihre Wortwahl zu bestätigen. „Ir künnet beide losens vil“ (Str.430). Die Dame hat nun endgültig genug von den Diskussionen und will nichts mehr von dieser Angelegenheit hören. Auch auf die Beschreibung der Verletzung durch den Boten geht sie nicht mehr ein. Sie braucht diese Lüge, um Ulrich endlich von seinem Dienst abzubringen.

Dem Boten bleibt am Ende nichts Anderes übrig als Ulrich die unschönen Anschuldigungen zu überbringen. Dieser reagiert prompt. „Was der Dame missfällt, muss eben weg.“³⁴ Er beschließt kurzerhand, den Finger abzuhacken.

436 Ich gedaht: will mir min vrowe sin
gehaz wan durch den vinger min,

³⁴ Alois Wolf: Komik und Parodie, S. 87.

daz ich den han, des wirt wol rat,
sit er doch krump ein lützel stat.
ich slahe in abe und sende in ir...

Wenn man davon ausgeht, dass die Dame in der Mundoperation – Szene „ungefüeger Mund“ auf Ulrichs Charakter bezogen hat, so zeigt sich in dieser Szene eindeutig eine Parallele. „Der Minnesänger verkennt, aus Liebe verblendet, an den Worten der Minneherrin, die auf seinen „Charakter“ zielende Beanstandung.“³⁵ Die Dame kritisiert Ulrichs „Lüge“, ausdrücklich sagt sie, dass sie ihm seinen Finger an sich gönnt. Dieser aber reagiert auf Kritik an seiner Person wie schon im Zuge der Mundoperation: indem er Hand an seinen Körper legt. „Eben bewegte man sich noch auf der Ebene hoher Minnesangideale – werdekeit – und jäh plumpst man von dieser Höhe herab in die Niederungen lächerlichen Körperdetails.“³⁶

3.3.1.3 2. Fingerepisode

Ulrich beschließt also seinen Finger abzuschlagen und geht sogleich an die Umsetzung. Wieder wird das Geschehen durch Detailrealismus untermauert: Ulrich von Hasendorf soll das Werk vollbringen. Wie fern jeder Normalität das Vorhaben des Ritters ist, zeigt auch die Reaktion dieses armen Mannes. Er bezeichnet den Plan als Vergehen und große Missetat (Str. 438). Mit dem entwaffnenden Argument des Freundesdienstes jedoch kann er überzeugt werden und er schlägt den Finger ab. Auch der befreundete Bote, der nach der Untat erscheint, zeigt sich entsetzt über Ulrichs Entscheidung. Wie Ulrich von Hasendorf scheint ihn diese extreme Übertreibung des Frauendienstes zu erschrecken.

441 Habt ir den vinger abe geslagen,
 so muoz ich daz von herzen klagen,
 daz iuch min ouge ie gesach
 und ich ie wort gegen iu gesprach.

Ulrichs Minnetollheit geht allerdings noch weiter. Der abgeschlagene Finger mutiert nun sozusagen endgültig zum Helden der Erzählung und wird zum Minnediener schlechthin.³⁷ Der Bote bringt ihn der Dame zusammen mit einem Büchlein; beides gestaltet wie eine Reliquie. Auch sie kann die Tat nicht fassen: „Owe, ditz ist

³⁵ Torsten Haferlach: Darstellung von Verletzungen, S. 95.

³⁶ Alois Wolf, Komik und Parodie, S. 80.

³⁷ Vgl. ebda, S. 86 – 88.

ein groß geschicht, ich ensolt der tumpheit trowen niht“ (Str. 448). Sie nimmt jedoch die Gaben an und lässt Ulrich ausrichten, sie werde den Finger gut in einer Schublade verwahren. Gleichzeitig fügt sie aber noch einmal hinzu, dass sein Dienst generell an ihr verloren ist. Ulrich wäre aber nicht Ulrich, wenn er irgendetwas auf diese Worte geben würde. Für ihn zählt nur, dass die Geliebte sein Opfer angenommen hat und es ist ihm Zeichen, dass sie an ihn denkt.

3.3.2 „Aventiure wie der Ulrich sinen vinger abe sluoc und sant in siner vrowen“ – spezifische Deutungsansätze

Die Literatur spricht von Ulrichs Taten u.a. als Minnetorheiten³⁸, als Stationen zur völligen Selbstaufgabe an deren Ende die vollständige Unterwerfung des Mannes unter den Willen der erwählten Frau steht.³⁹ Hier ergeben sich für mich zwei Hauptfragen, die näherer Erläuterung bedürfen.

3.3.2.1 Ulrich der Minnesklave?

Erstens muss man, meines Erachtens, die Rolle der Frau in diesem Werk etwas differenzierter sehen. Dass sich Ulrich für seine Frau in unmöglichste Qualen stürzt, ist unbestreitbar, doch ist das wirklich ihr Wille? Außer in der Burgszene, in der eindeutig die Frau der aktive Part ist, kommt Ulrich eigentlich immer selber auf seine abstrusen Ideen. Er allein entscheidet sich, das Handwaschwasser seiner Dame zu trinken, freiwillig unterzieht er sich einer Mundoperation, wahrscheinlich sogar nach einer falschen Deutung ihrer Worte; und auch in der Fingerepisode ermuntert ihn die Dame in keinsten Weise, seinen Finger wirklich abzuschlagen. Im Gegenteil lässt sie Ulrich sogar durch den Boten ausrichten, dass sie ihm seinen Finger durchaus gönnt. „Ich gan im sines vingers wol“ (Str. 432) Nach seiner Tat schilt sie diese ausdrücklich als Dummheit (Str. 448) und als sie erkennen muss, dass eine Fehlinterpretation ihrer Worte dazu geführt hat, drückt sie ihre Trauer aus. „Wan daz din munt gein mir des giht, er hab in von den schulden min verlorn, des muoz ich truric sin.“ (Str. 450)

³⁸ Vgl. ebda, S. 78.

³⁹ Vgl. Ulrich Müller: Männerphantasien eines mittelalterlichen Herren. In: Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung. Hrsg. von Thomas Kornbichler und Wolfgang Maaz. Tübingen: Ed. diskord 1995, S. 34.

All das Unglück ist deshalb eigentlich Ulrichs übersteigerter Vorstellung vom Frauendienst zuzuschreiben, sowie seinem ständigen Wunsch, alle anderen Ritter mit seinen Minnetaten zu übertreffen. „Der Wunsch, anders zu sein als alle anderen, etwas aus sich zu machen, was sonst keinem einfällt, zugleich die Befürchtung, nichts Besonderes, sondern einer von vielen zu sein, spielen in diesem Roman eine bedeutende Rolle.“⁴⁰ Das zeigt sich an vielen Stellen, wie gesagt schon in Ulrichs Kindheit (vgl. Kapitel zur Handwaschwasser – Szene), wie oben erwähnt als er das Turnier verhindert, aber auch z.B. in seinen beiden Turnierfahrten als Frau Venus bzw. König Artus.

Betrachtet man Ulrichs Minnetorheiten unter diesem Aspekt, als eine Art Identitätsfindung, so erhält das Werk eigentlich eine traurige Aktualität, bringen sich doch auch heute immer mehr Menschen in Gefahr, wetteifert man doch darin, wer das ausgefallenste Hobby hat, nur um sich von der Masse abzuheben. Auch Ulrich versucht nichts Anderes, doch „während Minne einerseits für den werbenden Ritter die Chance darstellt zu einer Identität zu finden, die im Zeichen der *saelde* steht, beinhaltet sie andererseits auch die Möglichkeit des Selbstverlustes, die Gefahr zum Toren bzw. Narren zu werden.“⁴¹

Für Ulrich ist schon von Anfang an klar, wo er seine Identität suchen will. Schon von Kindheit an erfährt er, dass der Frauendienst eine der besten Möglichkeiten ist, seinen Charakter zu definieren. Das Werben wird somit zum reinen Selbstzweck, der Ritter erhält eine Identität im Austausch für seine Selbstaufopferung. Alles, was Ulrich tut, tut er am Ende für sich und nicht für seine Dame. Je ausgefallener seine Dienste umso gesicherter seine Identität als Minnediener. Er demütigt und quält sich freiwillig, um Würde und Ehre zu erlangen. Dass er dabei über das Ziel hinaus schießt und nur noch grotesk und komisch erscheint, merkt er in seiner Verblendung nicht. Auch dass die Minnebeziehung nicht auf Gegenseitigkeit beruht, will er nicht einsehen, sodass es schließlich zu zahlreichen Kränkungen kommt, die das normale Maß an Liebesschmerz und –sehnsucht weit übertreffen.

⁴⁰ Elisabeth Schmid: *Verstellung und Entstellung*, S.187f.

⁴¹ Hedda Ragotzky: „Pulschaft und Nachthunger“. Zur Funktion von Liebe und Ehe im frühen Nürnberger Fastnachtspiel. In: *Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski. Trier: WVT 1991. (=Literatur, Imagination, Realität. 1.) S. 431.

so muoz si doch gelouben mir, daz er ist vlorn, so si in siht“ (Str. 436) und zweitens kann er mit dieser Tat seinem Minneleid besser Ausdruck geben als er es je mit Worten könnte. Auch dies wiederum ist durchaus aktuell und nachvollziehbar, greifen Menschen doch auch heute noch zu drastischen Mitteln, schneiden sich die Pulsadern auf oder verstümmeln sich, um ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen, wo die Sprache versagt.

3.3.2.3 Das Abschlagen des Fingers als Bußtat

Auf einer zweiten Ebene fungiert Ulrichs abgeschlagener Finger aber nicht nur als persönlicher Liebesbeweis, sondern sein Vorgehen entspricht auch der öffentlich üblichen Form der Wiedergutmachung.

„Die am häufigsten angewandte Verstümmelungsstrafe war das Abschlagen der Hand. Betroffen war vor allem der Meineidige, dessen Schwurhand man auf einem Block, der mitten am Marktplatz oder sonst an einem öffentlichen Ort aufgestellt wurde, mit einem Beil oder einem Messer, oft dem Tatwerkzeug, abhackte. Eine abgeschwächte Form war das Abhauen bloß der Finger oder Fingerglieder.“⁴³

Nun wird das Abschlagen von Ulrichs Finger zwar nicht von der Öffentlichkeit gefordert und es geschieht auch nicht als Demütigung unter ihren Augen, aber für sich selbst und seine Dame handelt der Ritter konsequent so, wie es als Strafe für Lüge üblich wäre. Für den Leser unverständlich ist die Kompromisslosigkeit, mit der er den Schmerz auf sich nimmt; er versucht nicht einmal, sich zu rechtfertigen. (Wie es ja der Bote noch getan hat – vgl. obige Ausführungen). Mit Erklärungen könnte er vielleicht Gnade bei seiner Dame erreichen, doch nur mit der schrecklichen Bußtat wird seine Ehre offiziell wieder hergestellt. Einerseits ist das zwar ein Schuldbekenntnis, andererseits beweist er der Dame aber so eindeutig: Dein Wort ist für mich Gesetz.

„Ez ist min wille und ouch min muot, daz ich ir immer dienen wil mit triuwen an min endes zil“ (Str.411)

Zusätzlich zeigt er ihr mit seiner Handlung auch, dass ihr sein Körper vollständig zur Verfügung steht. Sein Finger „was ze dienste ir geborn“ (Str.389), er gehörte

⁴³ Wolfgang Schild: Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. 1000 Jahre Grausamkeit. Hamburg: Nikol 1997. (eigentl. München: Callwey 1980.) S. 208.

von Anfang an ihr, ob nun an der Hand, die die Lanze führt oder als abgeschlagener Liebesbeweis. (Dass Ulrich die Lanze in der rechten Hand führt beweisen die Ausführungen des Boten: „ Er habet da mit [nämlich mit der verletzten Hand] vil wol noch er in iwerem dienst groziu sper.“ (Str.431))

Außerdem ist der kleine Finger nach der Minneregel des Eberhard von Cersne Symbol für Tod und Leben.⁴⁴ Nach biblischer Deutung schließlich stehen Hand und Finger für den Vollzug äußerer Werke und damit für Handeln schlechthin.⁴⁵ Tod, Leben, Handeln – all dies gibt Ulrich mit seinem symbolhaften Geschenk in die Hände seiner vrowe. Hinter diesem körperlichen Beweis der staete und triuwe steht nach Ulrich Müller eine gewisse Veräußerlichung des Minneideals⁴⁶, welche auch in anderen Episoden nachgewiesen werden kann.

3.3.2.4 Der Finger als Minneheld

Der gesandte Finger steht also stellvertretend für Ulrichs Dienstbereitschaft, für seine Aufopferung, am Ende, wie schon oben erwähnt, für Ulrich selbst. Insofern erreicht er mit diesem skurrilen Geschenk eigentlich auch etwas, das er sich sehnlichst wünscht: er kann seiner Dame nah sein.

Schon zu Beginn des Werkes findet sich ein ähnliches Motiv, nämlich als er ihr das 1. Büchlein schickt: „Im ersten Liebesbrief verwandelt sich das Büchlein unter den Händen der Dame in den Leib des Liebenden.“⁴⁷

1.Büchlein, V 184-193

Ich wunschet, daz ichz du solde sin.
zehant als du kumst aldar
und dich ir wize hende clar
dich beginnent ze wenden
...
sa an der selben stunt
(wolt) ich da ab ein kuschen steln.

Nun geht der Ritter noch einen Schritt weiter und schickt der Dame gleich einen Teil von sich selbst. Diese begräbt ihn zwar in einer Schublade, „daz ich in welle hie behaben in minder lade also begraben“ (Str.453), doch schon damit hat Ulrich ein

⁴⁴ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 2. Sp. 1478.

⁴⁵ Vgl. Dorothea Forstner: Die Welt der Symbole. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1961, S. 494.

⁴⁶ Vgl. Ulrich Müller, Männerphantasien, S. 28.

⁴⁷ Elisabeth Schmid, Verstellung und Entstellung, S. 190.

Teilziel erreicht. „Ich muoz von herzen fro des sin, daz si dort hat den vinger min.“ (Str.455) (Vgl. dazu auch folgendes Kapitel)

3.3.2.5 Ulrich - Märtyrer und Heiliger?

Interessant ist auch die Auseinandersetzung mit der Fingerepisode auf einer abstrakteren, religiösen Ebene. Urs Herzog entdeckt allgemein im Verhalten Ulrichs Analogien zum Leben eines Heiligen. Wie ein Heiliger bringt er unerhörte Opfer. „Die Prüfungen, die Ulrich im ersten Minnedienst sich auferlegt bzw. sich auferlegen lässt, bilden zusammen ein wahres Minne – Martyrium.“⁴⁸ Diese religiöse Konnotation zu erfassen ist natürlich für sich schon Thema für eine Seminararbeit, doch erweist es sich auch als ertragreich, diese Stelle alleine auf entsprechende Elemente zu untersuchen.

Meines Erachtens können in den für uns relevanten Strophen nicht nur Analogien zum Gottesdienst festgestellt werden, sondern an einigen Stellen zeigt sich, dass für Ulrich der Frauendienst mehr zählt als der Dienst an Gott. „Und sold er, liube vrowe min, verholn al eine bi iu sin, da für so naeme er niht den gral“ (Str.398) Zwar unternimmt er nach seiner Verletzung eine Fahrt nach Rom, denn nach den Worten des Boten „ez ist ein ritterlicher muot, daz man dem diene etswaz, von dem man hat gar allez daz.“ (Str. 415), doch hat er nach seinem Aufenthalt trotzdem nur Gedanken für seine Dame. „Nach ostern ich von danne schiet und sang ot aber niuwe liet von miner vrowen als ich ie ze singen pflac und lie daz nie.“ (Str. 417) Dies ist ein Zug, der auch in anderen Werken mittelalterlicher Literatur zu finden ist. Auch im „La Chevalier de la Charrette“ (Der Karrenritter) von Chretien de Troyes z.B. geht es darum, dass vor der Liebe alle anderen menschlichen Beweggründe zurücktreten müssen. „Die Prüfungen, die daraus folgen, werden als ein Martyrium beschrieben, werden jedoch vom Liebhaber als Wonne erlebt. Auch bringt er ihr eine Verehrung entgegen, welche der für Reliquien in der Kirche gleicht.“⁴⁹

Ulrichs Verehrung für seine Dame scheint demnach der für Gott um nichts nach zu stehen und wie der Märtyrer nimmt er alle möglichen Leiden auf sich, um in die Nähe seiner Göttin zu gelangen. „Im Glauben der Menschen hatte der Märtyrer

⁴⁸ Urs Herzog, Minneideal und Wirklichkeit, S. 509.

⁴⁹ Johanna Maria van Winter: Rittertum. Ideal und Wirklichkeit. München: Beck 1969, S. 67.

jeder Unbill getrotzt und für seinen Glauben mit dem Tod eingestanden. Demzufolge steht er Gott ganz besonders Nahe.⁵⁰ Bis zum Tod geht Ulrich zwar nicht, aber auf raffinierte (wenn auch schmerzhaft Weise) verschafft er sich einen Vermittler zwischen ihm und der höheren Instanz: seinen Finger, zusammen mit dem Büchlein aufgemacht als Reliquiar.

444 Want man daz büechel an der stat,
 ein goldsmit ich mir würgen bat,

445 zwei britelin von gold alda,
 da in bant man daz büechel sa;
 daz diu sperre solde sin,
 daz was also zwei hendelin
 gemacht harte lobelich;
 den vinger dar in meisterlich
 machte wir sa an der stat

Ohne nun näher ins Detail zu gehen, kann man davon ausgehen, dass Ulrichs Geschenk im ersten Moment auf die Dame wie ein Reliquienkästchen gewirkt haben muss, ein Gegenstand, der eigentlich der Aufbewahrung einzelner Körperteile von Heiligen bzw. Märtyrern vorbehalten ist und gemeinhin als Mittler zwischen Gott und den Menschen gesehen wird.⁵¹

Die Psychoanalyse spricht davon, dass Menschen Trennungsängste mit besonderen „linking objects“ zu überwinden versuchen. „Sie haben die Funktion, den Trauerprozess, der ja normalerweise zu einem inneren Abschied und einem Akzeptieren der Trennung führt, einzufrieren, d.h. die endgültige Trennung nicht stattfinden zu lassen.“⁵² Reliquien haben eine ähnliche Funktion. Abgesehen davon, dass Ulrichs Geschenk unbewusst oder nicht eine Selbsterhöhung bedeutet, kehrt er diesen eigentlichen Prozess um. Während sich normalerweise Menschen einen Körperteil eines Märtyrers beschaffen, um die Trennung von Gott zu relativieren, macht sich der Dichter zuerst selbst zum Märtyrer, produziert sein eigenes Reliquiar und schickt es direkt an die „Göttin“. Wie muss diese darauf reagieren? Kann sie es überhaupt zu-

⁵⁰ Klaus Röckerath: Psychoanalytische Erklärungen zum Reliquienkult. In: Reliquien. Verehrung und Verklärung. Skizzen und Noten zur Thematik und Katalog zur Ausstellung der Kölner Sammlung Louis Peters im Schnütgen Museum. Köln: 1989, S. 180.

⁵¹ Vgl. ebda.

⁵² Ebda, S. 183.

rückweisen? Man kann annehmen, dass Ulrichs frowe als gute Christin schon einmal mit einer Reliquie in Berührung gekommen ist, dass sie von seiner heiligen Bedeutung weiß. Egal, ob dieses Geschenk nun wahrhaftig ist oder nicht, es ruft wahrscheinlich gewisse Assoziationen in ihr hervor. Eine Reliquie zurückzuschicken würde wahrscheinlich großes Unbehagen verursachen. Die Dame behält den Finger also - Ulrich hat ihr eine endgültige, totale Trennung unmöglich gemacht.

Auch wenn diese religiöse Deutung der Fingerepisode von unserem heutigen Standpunkt aus schwer nachvollziehbar scheint, so dürfte sie für das mittelalterliche Publikum stimmiger gewesen sein. In einer Zeit, in der Glaube und die Suche nach Gott fixe Bestandteile des Lebens waren, Reliquienkult und Heiligenverehrung alltäglich, dürfte Ulrichs Geschenk ganz andere Reaktionen hervorgerufen haben. Vielleicht war man entsetzt über seine Anmaßung auf der einen Seite, vielleicht wusste man aber auch sofort, was der Dichter damit bei seiner Frau bezweckte und was er aussagen wollte.

Insgesamt ist für mich diese Zugangsweise deshalb sinnvoller als z.B. eine rein psychoanalytische Interpretation. Natürlich können auf diese Weise einige Phänomene der mittelalterlichen Literatur im Allgemeinen erklärt werden, doch geht man davon aus, dass die Dichter für ein Publikum schrieben, das auf gewisse genormte Zeichen und Symbole reagierte, scheinen mir psychoanalytische Erläuterungen größtenteils doch zu abgehoben und fern des Textes. Trotzdem sollen sie hier kurz der Vollständigkeit halber angeführt werden.

3.3.2.6 Perversion und Kastrationskomplex

Unbestreitbar ist, dass Ulrich Abweichungen in seinem Liebesleben zeigt, die über höfische Liebe hinausgehen und als sexuelle Perversion gewertet werden können, z.B. Masochismus in Form seiner Selbstverstümmelung oder Transvestismus im Zuge seiner Turnierfahrten. Die Perversionen sind Versuche, den Hauptforderungen reifer Genialität auszuweichen, z.B. der Bejahung der Eroberungsarbeit, d.h. der Verwandlung eines gleichgültigen Objektes in einen kooperativen Partner. Es ist demnach eine Unfähigkeit zur Partnerhingabe zu beobachten. Dahinter steht aus psychoanalytischer Sicht unter anderem die Urangst der Männer vor der klugen und erotisch aktiven Frau. Die Frau wird also erhöht und entsexualisiert; statt sich dem

lebenden menschlichen Subjekt hinzugeben, weicht man in die Perversion aus.⁵³ Damit überwindet der Mann gleichzeitig seinen zweiten großen Komplex: die Angst vor der Kastration.

Im „Frauendienst“ finden sich einige symbolische Handlungen, die psychoanalytisch gedeutet werden können. Für Urs Herzog stehen hinter der Fingerepisode „eindeutige Kastrationsängste, und zwar durch den Angstgegner Frau, ausgeformt zum Motiv einer Selbstverstümmelung auf Befehl der Herrin, also eine masochistische Selbstbestrafung, mit der die Zuneigung der Bezugsperson erzwungen werden soll.“⁵⁴ Beispiele für solch eine „symbolische Kastration“ gibt es in der mittelalterlichen Literatur genügend. Als Kastrationsersatz finden sich Handlungen wie: das Köpfen, Schläge auf den Kopf, Entfernung von Zähnen, Haarscheren, Blenden und Abtrennen von Körperteilen wie Nase, Ohren, Hände, Finger etc.⁵⁵

Nach Beutin verbindet sich im Frauendienst außerdem das Kastrations– mit dem Transvestismus-Motiv. Um sich nämlich vor seiner Venusfahrt in der Phantasie zu bestätigen, dass er voll und ganz Frau ist, muss sich Ulrich zunächst symbolisch selbst seines Phallus' entledigen.⁵⁶

Wie gesagt führen diese Ansätze schon weit ins Abstrakte und in Dimensionen, die einer weitreichenderen Auseinandersetzung mit Minnelyrik und höfischen Idealen im Allgemeinen bedürften. Da dies weder Ziel noch Thema unserer Arbeit ist, belassen wir es bei diesem Anreißen. Auch auf die prinzipielle Frage nach der Wahrheit der Begebenheit wird hier nicht näher eingegangen, da Entsprechendes exemplarisch in der vorigen Szene getan wurde.

Wichtig bei der Bearbeitung dieser Strophen war, ein differenzierteres Bild von der Fingerepisode zu schaffen und damit aufzuzeigen, dass hinter Ulrichs „Minnetorheit“ Motive und Absichten stehen könnten, die auf den ersten Blick verborgen bleiben. Bevor es im Zuge des Burgbesuches zur endgültigen Selbsterniedrigung und zu großen Demütigungen und Kränkungen kommt, zeigt ihn uns diese Stelle (einmal

⁵³ Vgl. Wolfgang Beutin: Sexualität und Obszönität. Eine literaturpsychologische Studie über epische Dichtungen des Mittelalters und der Renaissance. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990, S. 400 und 273.

⁵⁴ Urs Herzog, Minneideal und Wirklichkeit, S. 36.

⁵⁵ Vgl. Beutin, Sexualität und Obszönität, S. 434.

⁵⁶ Vgl. ebda, S. 226.

mehr) nicht nur als Minnenarren, sondern bietet die Möglichkeit, ihn als raffinierten Mann kennen zu lernen, der mit äußerst subtilen Mitteln arbeitet.

3.4 Burgrendezvous

In dieser letzten der vier zentralen Episoden erreicht Ulrichs Selbsterniedrigung und gleichzeitig seine Selbstdarstellung ihren Zenith. Formal am umfangreichsten (168 Strophen) summieren sich hier alle Methoden Ulrichs, „die eigene Person im Medium der Verkleidung, der Verstellung, der Lüge und der dem Leib zugefügten Verletzungen zur Erscheinung“⁵⁷ zu bringen. In den folgenden Strophen muss man sich also nicht nur mit einer, sondern gleich mit mehreren Demütigungen auseinandersetzen.

3.4.1 *Aventiure wie der Ulrich an uzsetzen stat zuo siner vrowen chome – die Darstellung von Krankheit*

Zum ersten Mal wird die Frau initiativ; sie bestellt Ulrich zu einem heimlichen Treffen in ihrer Burg und gibt genaue Bedingungen vor: „ir sült dar chomen in swacher wat an eines boesen uzsetzen stat“ (Str. 1115). Das ist eine ungeheuerliche Forderung, Ulrich, der adelige Ritter und Ministeriale, soll sich in die Außenseiterstellung eines Aussätzigen begeben. Aus Liebe zur Minnedame nimmt er die Bedingungen an und mischt sich als einer der ihren verkleidet unter die Aussätzigen, die bei der Burg lagern. Wie schon in der Venusfahrt verwendet er viel Energie auf seine Verkleidung und liefert wieder einmal den Beweis für seine Anpassungsfähigkeit. Während er z.B. seinen Mund zuerst durch eine schmerzhaft Operation für die Dame verschönern lässt, entstellt er ihn hier bewusst:

1155 Mir ist noch hiut diu wurze chunt,
 swelch man genems reht in den munt,
 daz er davon gewülle gar,
 und daz er wurde als missevar.

Nun folgt eine bis ins Detail ausgestaltete Darstellung der Kranken, die Ulrichs Unbehagen in dieser Situation ausdrückt.

⁵⁷ Elisabeth Schmid, *Verstellung und Entstellung*, S. 187.

1151 Ich sach da (manges) hende sin
Also daz ich's niht getar gesagen,
ja muoz ichs vil durch zuht verdagen.
Bi miner hofscheit, ez ist war,
vor unvlat gie ze berge min har.

1152 Mir wart da groz unvlat bechant;
Die vinger mangem uz der hant
Waren also gefulet abe
Als einem, der tot in dem grabe
Gelegen ist wol hundert tage.
Bi miner warheit ichz iu sage:
Ir atem als ein hunt da stanc,
als si ir miselsuht betwanc.

Diese Beschreibung ist deshalb besonders interessant, weil „die Symptome der Erkrankung und der Alltag der Aussätzigen sehr genau nachgezeichnet sind und sich diese Beschreibung in ihrer z.T. abschreckenden Derbheit deutlich von dem unterscheidet, was in der höfischen Dichtung normalerweise als schicklich galt“⁵⁸. Ulrich thematisiert dies in Strophe 1151 ja auch selbst.

Mit diesen Strophen wird außerdem auch der Umgang mit Aussätzigen allgemein ansatzweise dokumentiert. Im Mittelalter wurde Krankheit als Strafe Gottes gesehen, sie war unmittelbare Folge gottwidrigen Verhalten und zog schon im Leben eine Verdrängung an den Rand der Gesellschaft nach sich. Man hält sich die Kranken, und somit auch die Aussätzigen, zwar vom Leibe, „will sie aber dennoch in Sichtweite haben, um sich durch die Fürsorge für sie ein gutes Gewissen zu sichern“.⁵⁹ Dementsprechend müssen die Aussätzigen ja auch vor der Burg lagern („ein steinhuffe vor ir burge lit“ Str. 1114), doch die Burgherrin ist als wohlthätige Frau bekannt:

1131 Diu husfrowe iezuo siech hie lit,
da von man uns vil ofte hie git

⁵⁸ Torsten Haferlach, Darstellung von Verletzungen, S. 99.

⁵⁹ Rudolf Hiestand: Kranker König – Kranker Bauer. In: Der kranke Mensch in Mittelalter und Renaissance. Hrsg. v. Peter Wunderli. Düsseldorf: Droste 1986 (= Studia humaniora. 5.) S. 62.

pfenninge und spise genuoc.

Ulrich leidet also keinen Mangel, viel schlimmer ist, dass seine Frau ihn weiter hinhält und er eine Nacht im Freien verbringen muss.

3.4.2 *Nacht im Kornfeld*

Da Ulrich nicht bei den Aussätzigen übernachten will, sucht er sich sein Bett in einem Kornfeld. Wieder „rücken Dinge ins Blickfeld, die die höfische Dichtung nicht so sehr zu beachten pflegte. Für die Entfaltung von Komik und Parodie ist das wichtig.“⁶⁰ Ulrich ergeht sich über fünf Strophen in einer detailgetreuen Darstellung seiner Übernachtung, in der ihn Würmer beißen, Steine drücken und er unter der Kälte und Nässe leidet. Der verwöhnte Hochadelige, der schon eine Mundoperation und eine Fingeramputation „maniclich erliten“ hat, zeigt sich hier jammernd und wehleidig wie er ist, gar nicht mehr ritterlich.

3.4.3 *„Dusche“ vom Hausmeister*⁶¹

Nachdem Ulrich zwei Tage und eine Nacht in seiner Verkleidung vor der Burg zubringen musste, ist er endlich der Erfüllung seiner Träume nahe – die Frau will ihn empfangen. Vor dieser Krönung seines minnesüchtigen Wartens⁶² aber muss er noch eine der größten Erniedrigungen über sich ergehen lassen; im wahrsten Sinne des Wortes „über sich ergehen lassen“, denn der Hausmeister und seine Gesellen verrichten ihre Notdurft über Ulrich, der sich im Graben versteckt hält: „und tet sin unzuht da uf mich, so daz da von gar naz wart ich“ (Str. 1189).

Angemacht zu werden war im Mittelalter neben verstümmeln und vergewaltigen eines der schmachvollsten Dinge, die Sieger Besiegten öffentlich antaten.⁶³ Mit dieser Information im Hinterkopf wirkt diese Szene schon nicht mehr komisch, sondern tragisch. Denkt man diese Symbolik des Besiegten logisch weiter, so wird eigentlich schon hier klar, dass der Minnediener seine Minnedame nicht gewinnen kann. Dadurch, dass dieses Geschehen gerade noch vor dem Zusammentreffen mit der Dame eingebaut, wiegt die Vorausdeutung doppelt schwer.

⁶⁰ Alois Wolf, *Komik und Parodie*, S. 96.

⁶¹ Vgl. ebda.

⁶² Vgl. ebda.

⁶³ Vgl. Ulrich Müller, *Variationen der Liebe*, S. 38.

3.4.4 In der Kemenate

Ebenso zeichenhaft und keineswegs nur komisch sind die Umstände, unter denen Ulrich in einem Leintuch zum Zimmer seiner Herrin hochgezogen wird.⁶⁴ Vierer Versuche bedarf es, ihn endlich nach oben zu bringen:

1194 Do ich chom do ze dem dritten mal
 Uf die erde also ze tal.

Die Szene ist auch Ausdruck des sozialen Gefälles zwischen Minneherrin und Sänger⁶⁵: die Dame erhöht in ihrem Turm und der Ritter, durchnässt und hilflos unten. Komplikationen sind vorprogrammiert, da hängt ein Minnediener, der verzweifelt versucht, die gesellschaftlichen Schranken zu überwinden.

Erst nachdem die Frauen seinen Gesellen hinaufgezogen haben und dieser mit Hand anlegt, schafft es Ulrich, endlich oben anzugelangen. Dort empfängt ihn die Niffel, um ihn für den Besuch bei der Dame neu einzukleiden. Wieder einmal wechselt Ulrich die Verkleidung. Vom schmutzigen Aussätzigen verwandelt er sich zurück in den Adelige: „ein suckenie gab si mir an, diu was von einem paltekin“ (Str. 1197). Es folgt eine genaue Beschreibung der Kleidung der Dame und ihrer Kemenate. Der zeitgenössische Leser kann sich so ein gutes Bild über die herrschaftlichen Lebensverhältnisse des Mittelalters machen.

Einmal bei der Dame fordert er unverfroren das „bîligen“:

1206 Ir sit mir lieber danne iht si.
 Sol ich iu hie geligen bi,
 so bin ich allez des gewert,
 des min lip iu ze vreuden gert;
 iwer gewern mac mir hie geben
 hohen muot und werdes leben.

⁶⁴ Vgl. ebda.

⁶⁵ Vgl. Torsten Haferlach, Darstellung von Verletzungen, S. 102.

Die Dame jedoch weist ihn in seine Schranken: „ir sult des han deheinen muot, daz ich iuch zuo mir lege hie iht“ (Str. 1207) und führt ihm ihre Pflichten vor Augen, die ihr Stand, Ehe und Glaube auferlegen. „min man und ouch der herre min, der wil des gar ane angest sin, daz ich geminnen müge immer man“ (Str. 1210). Ulrichs Werben wird am Ende so eindringlich, dass ihn sogar die Niffel warnt: „und rüerest dus an als umb ein har wider ir willen, daz si dir wirt nimmer holt“ (Str. 1217). Seine Reaktion darauf widerlegt unseres Erachtens Ulrich Müllers Interpretation von Gewaltandrohung: „ich engriffe si niht an wider ir willen“ (Str. 1217). Müller bezieht sich bei seiner Anschuldigung vor allem auf die Wortwahl der Frau in Strophe 1248 und 1254 „erchriegen“. Man kann dieses Wort aber nicht nur mit „erkämpfen“ übersetzen, sondern es heißt vordergründig „erlangen, erreichen“.⁶⁶ Unbestreitbar ist aber natürlich, dass der Ritter in diesen Strophen sehr aufdringlich wird.

Was ist also aus dem zögerlichen Verhalten Ulrichs geworden? Wo sind seine Minneideale abgeblieben? Statt nach geistigen Werten zu streben, fixiert sich Ulrich auf den Körper der Frau. Hier wird eine Tendenz fortgesetzt, die in der Auseinandersetzung mit den anderen Episoden schon als Veräußerlichung des Minneideals beschrieben wurde. Es scheint fast, als würde der Ritter – endlich am Ziel – die Geduld verlieren und mit konsequent durchgeführter Minnesängerlogik versucht er weiter, sie mit allen Mitteln zu überzeugen. Seine Angebetete jedoch reagiert weiterhin ablehnend, was „ein kleines szenisches Hin und Her“⁶⁷ verursacht. Am Ende prophezeit er ihr sogar einen *êre*-Verlust, sollte diese nicht auf seine Wünsche eingehen.

1223 Und sold ich alsus von iu chomen,
 swaz daz von iemen wurde vernomen,
 daz chrenchet iwer werdicheit,
 daz ist min ander herzenleit;

Letztendlich aber verliert nicht die Dame die Ehre, sondern Ulrich selbst. Mit falschen Versprechungen wird er ins Leintuch zurückgelockt und wird beim Versuch, die Dame zu küssen, dann im wahrsten Sinne des Wortes fallen gelassen. „Die typische – fast narrenhafte – Pendelbewegung zwischen Glück und Verzweiflung wird

⁶⁶ Beate Hennig, Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, S. 79.

⁶⁷ Alois Wolf, Parodie und Komik, S. 98.

drastisch demonstriert.“⁶⁸ Statt der erhofften Erfüllung seiner Träume nimmt er deren Unerfüllbarkeit erstmals wahr. Das ist mehr als er fassen kann, er verliert den Verstand. Vom Schmerz über die größte aller bis jetzt erlittenen Erniedrigungen überwältigt, will er sich ins Wasser stürzen. Sein Geselle hält ihn jedoch vom sündhaften Suizid ab und holt ihn mit einem Kissen der Dame ins Leben zurück. Damit weckt sie erneut falsche Hoffnungen in ihm und bringt ihn zurück in den verheerenden Kreislauf falscher Erwartungen.

Diese Episode ist wie gesagt der Höhepunkt und gleichzeitig Abschluss von Ulrichs Minnetorheiten. Auffallend ist auch hier seine Liebe zum Detail, die parodistisch schwankhaften Züge und die groteske Verzerrung des Minnedienstes bis zur totalen Selbsterniedrigung.

⁶⁸ Ebda, S. 99.

4 Resümee

Am Ende sei noch darauf hingewiesen, dass die Deutung aller zentralen Motive stark damit zusammenhängt, wie man den „Frauendienst“ als Werk insgesamt einordnet. Je nachdem, ob man es parodistisch, didaktisch, realistisch etc. sieht, ergeben sich natürlich neue Blickwinkel.

Umgekehrt ermöglicht gerade die Deutung der zentralen Episoden Rückschlüsse auf den Realitätsgehalt und die Ernsthaftigkeit der Dichtung. Da ein derart umfassender Blick auf das Werk den Rahmen dieser Seminararbeit allerdings sprengen würde, haben wir uns im Wesentlichen darauf beschränkt, die Szenen an sich auf ihren Symbolgehalt und auf immanente Zeichen zu untersuchen. Dabei ist klar geworden, dass bei aller Komik bzw. Tragik ein Programm hinter ihnen steht und Elemente bewusst eingesetzt werden, um die Reaktionen des Publikums zu steuern.

Egal wie auch immer man das Werk wertet, so erweisen sich die für diese Seminararbeit relevanten Episoden auf alle Fälle für die Auseinandersetzung mit dem Leben am Hof, mit dem Umgang mit Krankheit und deren Heilung, mit Religiosität und mit dem Minnedenken als äußerst ergiebig. Ob die Erlebnisse, von denen der Autor Ulrich von Liechtenstein berichtet, nun tatsächlich geschehen sind oder nicht, sei dahin gestellt. Er zeigt sich als guter Beobachter und erweckt mit seinen detailgetreuen Beschreibungen zumindest den Anschein von Realität. Das lyrische Ich Ulrich widmet sein ganzes Leben dem Dienst an einer Sache; es scheut weder Schmerz noch Hässlichkeit und berichtet uns ungeschminkt von seinen Taten und Misserfolgen. „Komik und Parodie geben dem Ich dabei die Möglichkeit, sich in den Mittelpunkt zu stellen.“⁶⁹ Seine schonungslose Offenheit schafft ein variables Bild des Ritters und lässt viel Raum für Interpretation.

Obwohl Ulrich in der Älteren Literaturwissenschaft oft als Dilettant bezeichnet wird, hat uns seine bildhafte und subtile Ausdrucksweise fasziniert. Gerade diese vier zentralen Episoden erscheinen uns äußerst mitreißend und aus diesem Grund für die Behandlung im Literaturunterricht lohnend.

⁶⁹ Alois Wolf, Komik und Parodie, S. 101.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Primärliteratur

- Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Hrsg. v. Franz Viktor Spechtler. Göttingen: Kümmerle 1987.

5.2 Sekundärliteratur

- BEUTIN, Wolfgang: Sexualität und Obszönität. Eine literaturpsychologische Studie über epische Dichtungen des Mittelalters und der Renaissance. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990.
- CHIRURGIE. Hrsg. v. R. Häring u. H. Zilch. 4. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 1977.
- FORSTNER, Dorothea: Die Welt der Symbole. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1961.
- HAFERLACH, Torsten: Die Darstellung von Verletzungen und Krankheiten und ihrer Therapie in mittelalterlicher deutscher Literatur unter gattungsspezifischen Aspekten. Heidelberg: Winter 1991 (= Beiträge zur älteren Literaturgeschichte.) [Zugl. Phil. Diss. Kiel 1990.]
- HANDWÖRTERBUCH des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. E. Hoffmann-Krämer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd 2-9. Berlin/Leipzig: de Gruyter 1929-41.
- HENNIG, Beate: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. In Zusammenarbeit mit Christa Hepfer und unter red. Mitw. v. Wolfgang Bachofer. 3., erg. bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1998.
- HERZOG, Urs: Minneideal und Wirklichkeit. Zum „Frauendienst“ des Ulrich von Lichtenstein. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 49 (1975), S.502-519.
- HIESTAND, Rudolf: Kranker König – Kranker Bauer. In: Der kranke Mensch in Mittelalter und Renaissance. Hrsg. v. Peter Wunderli. Düsseldorf: Droste 1986 (= Studia humaniora. 5.)
- KASTEN, Ingrid: Frauendienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Heidelberg: Winter 1986. (= Germanisch – romanische Monatschrift. Beiheft 5.)

- LEHRBUCH der Kinderheilkunde. Hrsg. v. Schulte u. Spramger. Stuttgart/Jena/New York: 1993.
- MÜLLER, Jan-Dirk: Lachen – Spiel – Fiktion. Zum Verhältnis von literarischem Diskurs und historischer Realität im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein. In: DVjs 58 (1984), S. 38 – 73.
- MÜLLER, Ulrich: Männerphantasien eines mittelalterlichen Herren. In: Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung. Hrsg. von Thomas Kornbichler und Wolfgang Maaz. Tübingen: Ed. Droste, S.27 – 50.
- RAGOTZKY, Hedda: „Pulschaft und Nachthunger“. Zur Funktion von Liebe und Ehe im frühen Nürnberger Fastnachtspiel. In: Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski. Trier: WVT 1991. (= Literatur, Imagination, Realität. 1.) S. 427 – 446.
- RÖCKERATH, Klaus: Psychoanalytische Erklärungen zum Reliquienkult. In: Reliquien. Verehrung und Verklärung. Skizzen und Noten zur Thematik und Katalog zur Ausstellung der Kölner Sammlung Louis Peters im Schnütgen Museum. Köln: 1989, S. 179 – 185.
- SCHILD, Wolfgang: : Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. 1000 Jahre Grausamkeit. Hamburg: Nikol 1997. (eigentl. München: Callwey 1980.)
- SCHMID, Elisabeth: Verstellung und Entstellung im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein. In: Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposions Schloss Seggau bei Leibnitz 1984. Hrsg. v. Ebenbauer, Knapp, Schwob. Bern u.a.: Lang 1988 (= Jahrbuch für internationale Germanistik. 23.)
- THERAPIE der Krankheiten des Kindesalters. Hrsg. v. D. Reinhardt u. G-A. von Harnack. 4. neubearb. Aufl. Berlin u.a. Springer 1990.
- WINTER, Johanna Maria van: Rittertum. Ideal und Wirklichkeit. München: Beck 1969.
- WOLF, Alois: Komik und Parodie als Möglichkeiten dichterischer Selbstdarstellung im Mittelalter. Zu Ulrichs von Lichtenstein ‚Frauendienst‘. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. Hrsg. v. Cola Minis. Bd 10. Amsterdam: Rodopi 1976.